

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

⊗ | FJB

Jana Voosen



BROKEN WORLD

Wie willst du leben?



Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter:

www.klimaneutralerverlag.de



Erschienen bei FISCHER FJB

© 2021 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8414-2174-6

Prolog

Ich zerre an meinen Fesseln. Die Kabelbinder graben sich immer tiefer in mein Fleisch. Mein Gegenüber starrt mich an, die Augen angstgeweitet, mit blutigen Stellen auf der nackten Kopfhaut.

»Das ist alles deine Schuld«, flüstert sie mir zu. »Warum kannst du nicht so sein wie die anderen?«

»Ich hole uns hier heraus«, verspreche ich, um sie zum Schweigen zu bringen. »Wir sind weg, bevor er zurückkommt.«

Mit wenig Hoffnung ruckele ich an dem Stuhl, auf dem ich sitze, fest davon ausgehend, dass er irgendwie mit dem Boden verankert ist. Umso erstaunter bin ich, als ich einen kleinen Satz nach vorne mache.

Die Frau im Spiegel scheint ebenso überrascht wie ich. Ich ruckele auf sie zu, und sie kommt mir entgegen. Wie zwei Tänzer in einem seltsamen Reigen schaukeln wir hin und her, wenden uns halb voneinander ab, sitzen Schulter an Schulter. Ich schaffe es, die Lehne des Stuhls hinter dem Spiegel zu verhaken, ein letzter Blick in ihre Augen, ein entschlossenes Nicken von uns beiden, ein Stoß. Der Spiegel fällt zu Boden und zerspringt in tausend Scherben. Jetzt bin ich allein, ohne sie.

Ich nehme Schwung, schaukele hin und her, hin und her, balanciere für eine Sekunde auf zwei Stuhlbeinen, bevor ich krachend zur Seite kippe.

Wie in Zeitlupe falle ich zu Boden, schließe die Augen und bete, dass sich eine Scherbe ohne mein Zutun in meine Hals-schlagader bohren wird.

I

Wenige Wochen zuvor

Weißt du, Kimi, eigentlich habe ich etwas anderes zu tun«, sage ich zögernd zu meiner Freundin, die mich zielstrebig in Richtung des größten und teuersten Einkaufszentrums Johtajas, der Metropole Zentral-Vahvins zieht. Sie beachtet mich gar nicht.

Staunend sehe ich an der gläsernen Fassade hinauf. Hierher verschlägt es mich nicht allzu oft. Kein Staubkorn, kein Fingerabdruck stört die funkelnende Fläche, in der sich die Mittagssonne spiegelt. An jedem der Haupteingänge stehen Männer in schwarzen Anzügen. Fast sehen sie aus wie Besucher eines Theaterabends, wären da nicht die kaum sichtbaren Mikrophone an ihren Hemdkrägen und die Ausbuchtung hinten an ihren Jacken, wo sie ihre Waffen tragen. Sicherheitspersonal.

Im Inneren erkenne ich die reichen Kunden, die auf Dutzen den silberner Rolltreppen von einem Geschäft zum nächsten schweben, riesige Einkaufstaschen in den Händen haltend. Zufrieden sehen sie aus und wohltemperiert.

Das gibt den Ausschlag. Es ist ein brütend heißer Tag, mal wieder kratzt das Thermometer an der Vierzig-Grad-Marke,

und dabei haben wir gerade erst Juni. Der Schweiß rinnt mir aus allen Poren, das Kleid klebt unangenehm an meinen Oberschenkeln.

Also nicke ich zustimmend. »Von mir aus.« Nicht, dass ich wirklich eine Wahl gehabt hätte. Wir machen sowieso meistens das, was Kimi sagt.

»Na also.« Sie lächelt breit und legt den Arm um mich. Dann lässt sie ihn schnell wieder sinken. Es ist einfach zu heiß.

Die Eingangstüren öffnen sich lautlos und automatisch. Der Sicherheitsbeamte wirft mir einen seltsamen Blick zu.

»Sie ist mit mir hier.« Kimi hakt mich unter. Der Mann in Schwarz deutet eine Verbeugung an und lässt uns passieren.

Die plötzliche Kälte der Klimaanlage lässt die Feuchtigkeit auf unserer Haut verdunsten und wirkt wie eine erfrischende Dusche.

»Ah«, mache ich erleichtert. »Das tut gut.«

»Sag ich doch. Und jetzt geht es los.« Kimis Augen blitzten unternehmungslustig. »Wir gehen zu Til Bander. Die neue Kollektion ist göttlich.« Sie strebt in Richtung der funkelnden Rolltreppen, ich folge ihr seufzend.

In der edlen Boutique wird Kimi hofiert wie eine Königin. Kein Wunder. Sie hat hier schon ein kleines Vermögen ausgegeben.

Eine Verkäuferin mit hüftlanger, schwarzer Mähne stürmt auf sie zu, redet in einem fort und greift wie nebenbei ein halbes Dutzend Kleider von der Stange, die *wie für Kimi gemacht* sind.

Ich folge den beiden in Richtung der Umkleidekabinen, darauf bedacht, nur ja keines der exklusiven Kleidungsstücke zu streifen.

»Suchen Sie auch etwas?«, fragt eine andere Verkäuferin, deren kohlschwarze, gebogene Augenbrauen sich seltsam von ihrem Porzellanteint und dem wasserstoffblonden Haar abheben, in meine Richtung, und ich schüttle den Kopf.

Sehe ich vielleicht so aus, würde ich am liebsten sagen. Stattdessen beiße ich mir auf die Lippen und zupfe verlegen an meinem schlichten Shirt herum, das nicht nur knittrig und verschwitzt, sondern vom vielen Waschen schon ziemlich ausgebllichen ist. Wie so oft, wenn ich mich in Kimis Welt aufhalte, komme ich mir fehl am Platz vor. Daran werde ich mich wohl nie gewöhnen, obwohl wir seit fast acht Jahren befreundet sind.

»Natürlich.« Kimi, die hinter dem goldenen Samtvorhang verschwunden ist, streckt kurz den brünetten Lockenkopf hervor. »Sie braucht auch ein Kleid. Elegant, nicht zu aufgedonnert. Erstes Date.«

Die Verkäuferin zuckt nicht mal mit der Wimper. »Sehr gern!« Sie mustert mich mit professionellem Blick. »Größe 36. Grün- oder Blautöne, die bringen Ihre Haarfarbe zur Geltung. Bin gleich wieder da.«

Noch bevor ich den Kopf schütteln und das Ganze aufklären kann, ist sie schon verschwunden.

In diesem Moment tritt Kimi in einem eng anliegenden Kleid aus knallrotem Satin aus der Umkleidekabine. »Was meinst du?« Sie streicht mit den Händen an ihrem kurvigen Körper entlang und schaut hinunter in ihr ziemlich offen zur Schau gestelltes Dekolleté. »Bisschen zu krass, oder?«

»Kimi«, sage ich leise, ohne auf ihre Frage einzugehen, »du weißt genau, dass ich kein Kleid kaufen kann.«

»Du nicht, aber ich.«

Vehement schüttete ich den Kopf. »Kommt überhaupt nicht in Frage.«

»Hör zu«, Kimi kommt auf mich zu und ergreift meine Hände, »das ist ja kein Almosen.« Ich zucke bei dem Wort unwillkürlich zusammen. »Sondern eine Bezahlung. Ich muss vor dem Nachmittagsunterricht noch Mathe und Physik bei dir abschreiben.« Sie grinst. »Der reine Kapitalismus.«

Ich schüttete den Kopf. »Deshalb musst du mir doch kein Kleid kaufen.«

»Doch, muss ich. Sonst ist es nämlich eine unentgeltliche Hilfeleistung von dir, und du weißt ja ...« Sie spricht den Satz nicht zu Ende, und das muss sie auch gar nicht. Natürlich weiß ich.

Zwanzig Minuten später verlassen wir das Modegeschäft mit fünf neuen Kleidern. Vier für Kimi, eins für mich. Es ist so grün wie meine Augen, lässt meine kupferroten Haare leuchten und hat über dreihundert Credits gekostet. Das ist mehr, als meine Mutter in einer Woche verdient.

Kimi holt uns noch einen extragroßen, frisch gepressten Saft vom Vitamintresen und reicht mir einen davon. »Und, findest du immer noch, dass du deine Mittagspause besser hättest verbringen können?«

»Na ja.«

Gespielt genervt verdreht sie die Augen. »Trainiert hast du heute Morgen vor der Schule. Und ich weiß, dass du alle Hausaufgaben in der dafür vorgesehenen Arbeitsgruppe erledigt hast. Wie immer.« Sie seufzt leise. »Man braucht auch mal ein bisschen Spaß. Das ist unabdingbar für die Gesundheit eines funktionierenden Mitglieds unserer Gesellschaft.«

»Schon klar«, antworte ich und werfe einen Blick auf meine Smartwatch. »Ich wollte nur eigentlich noch ein bisschen Chemie wiederholen.«

»Meine Güte, man kann es aber auch übertreiben, Yma. Du bist doch schon Klassenbeste. Wen willst du noch überflügeln?«

Darauf antworte ich lieber nicht. Was soll ich auch sagen? Kimi ist meine beste Freundin, trotzdem wird sie mich nie ganz verstehen. Das kann sie gar nicht. Sie gehört zur Elite und wurde, wie sie selbst gern sagt, mit dem goldenen Löffel im Arsch geboren. Die Villa ihrer Eltern hat zehn Zimmer und einen Pool. Das Schulgeld für das Gymnasium zahlt sie aus der Portokasse. Bei mir ist das anders. Meine Mutter hat zwei Jobs, wir leben in einer winzigen Zwei-Zimmer-Wohnung, und alle in meiner Klasse überflügeln kann ich nur, weil ich mich seit der Fünften von Förderstipendium zu Förderstipendium hangele. Ich bin Klassenbeste, weil ich gar keine andere Wahl habe. Zumindest, wenn ich mal ein besseres Leben haben will. Ein Leben als Mitglied der Elite.

Kimi stupst mich freundschaftlich in die Seite. »Hey, alles in Ordnung? Tut mir leid.«

Ich glaube, sie weiß eigentlich gar nicht so richtig, wofür sie sich entschuldigt, trotzdem lächele ich sie dankbar an. »Schon gut.«

2

Als wir nach draußen treten, hatte ich schon wieder vergessen, wie heiß es wirklich ist. »Mannomann«, ächze ich, und erneut bricht mir der Schweiß aus. »Smarty, wie viel Grad haben wir?«, frage ich meine Smartwatch. Ihr diesen Namen zu geben war Kimis Idee. Und ich tue ja meistens, was sie sagt.

»Wir haben einundvierzig Grad im Schatten«, antwortet Smarty.

»Wahnsinn.« Kimi nimmt einen großen Schluck von ihrem Saft.

»In dreißig Minuten beginnt dein Mathematikunterricht. Du bist fünfzehn Fußwegminuten von der Schule entfernt«, sagt meine Smartwatch ungefragt. »Das sind etwa 1500 Schritte. Bis zu deinem Tagespensum fehlen dir danach noch ungefähr 4000 Schritte.«

»Danke, Smarty«, sage ich, und Kimi kichert.

»Es ist einfach zum Schreien, dass du dich bei einem elektronischen Gerät bedankst«, sagt sie nicht zum ersten Mal.

»Ja, ja, ich weiß«, sage ich. »Komm, wir gehen zurück. Du willst doch noch abschreiben.«

»Stimmt.«

Ich hole meinen Sonnenschirm hervor und spanne ihn auf, weil meine helle sommersprossige Haut jedes Zuviel an UV-Strahlung übel nimmt. Dann wandern wir langsam die von Kastanien- und Lindenbäumen gesäumte Hauptstraße hinunter in Richtung unserer Schule. Ein Bewässerungsfahrzeug überholt uns. Der feine Sprühnebel weht von dem kräftigen Wasserstrahl zu uns herüber und benetzt mein heißes Gesicht. Es fühlt sich herrlich an, leider ist der Wagen schnell an uns vorbei und lässt uns in der Mittagshitze zurück.

Als er etwa zehn Meter von uns entfernt seine Fahrt verlangsamt und einen besonders großen Baum gießt, springt eine schmale Gestalt hinter dem Stamm hervor. Ein Junge. Er stellt sich mit geöffnetem Mund unter den Wasserstrahl, formt die Hände zu einer Schale und trinkt. Nur Sekunden später versiegt die Quelle. Der Fahrer brüllt etwas aus dem geöffneten Seitenfenster, dann öffnet er mit einem Ruck die Tür und springt aus dem Auto.

Ich sehe, wie der Junge die Flucht ergreifen will, doch der Mann, groß und breitschultrig, schnappt ihn am Arm und hält ihn fest. Unwillkürlich beschleunige ich meine Schritte.

»Was machst du denn?«, höre ich Kimi rufen.

»Mach das nicht noch mal, Kleiner, sonst lernst du mich kennen, verstanden?« Der Hüne schüttelt das Kind, das, wie ich jetzt erkenne, kaum zehn Jahre alt sein kann. Seine Hose ist zu kurz und hat Löcher an den Knien, das T-Shirt dagegen ist viel zu groß und so verwaschen, dass man weder die Aufschrift noch seine ursprüngliche Farbe erkennen kann. Er trägt keine Schuhe, seine Füße starren vor Dreck.

Wie hält er es aus, über den glühenden Asphalt zu laufen, fährt es mir durch den Kopf.

»Das Wasser ist für die Bäume bestimmt und nicht für schmutziges Gesindel wie dich, kapierst? Geh zurück in die Slums, wo du hingehörst. Was hast du hier überhaupt zu suchen?«, schimpft der Mann weiter. Seine Pranke hinterlässt rote Spuren auf der Haut des Jungen, der mir in diesem Moment sein Gesicht zuwendet und mich aus großen blauen Augen ansieht. Seine Lippen sind rau und aufgesprungen, die Haut entlang des Haarsatzes schuppig und entzündet.

Neben ihm auf dem Boden entdecke ich Müllsack und Abfallgreifer.

»Ist ja schon gut, lassen Sie ihn los«, sage ich, »er hat ein Recht, hier zu sein, sehen Sie doch.« Ich deute in Richtung der Arbeitsmaterialien des Kleinen.

Der Fahrer sieht mich irritiert an und stößt den Jungen so grob von sich, dass dieser am Fuß des Baumes zu Boden fällt.

»Er soll Müll aufsammeln. Kein Wasser stehlen«, sagt er aufgebracht. Bei diesem Wort zuckt der Junge zusammen.

»Nun hören Sie schon auf«, sage ich, »es ist doch nichts passiert.«

»Kennen Sie ihn etwa?«, fragt der Mann misstrauisch.

»Nein.«

»Sollten sich besser um Ihre eigenen Angelegenheiten kümmern«, brummt er, dann steigt er zurück in sein Fahrzeug und fährt davon.

Der Junge schaut zu mir auf.

Kimi ist inzwischen herangekommen und bleibt in einem Sicherheitsabstand stehen. »Kommst du?«, fragt sie ungeduldig.

»Ja.« Aber ich röhre mich nicht von der Stelle. Etwas hält

mich zurück. Etwas in den Augen des Jungen. Diese Mischung aus Trotz, Dankbarkeit und unendlicher Verzweiflung.

Das könntest auch du sein, fährt es mir durch den Kopf, ohne deine Mutter, die sich beide Beine ausreißt. Ohne das Stipendium.

Der Junge wendet seinen Blick ab. Schaut auf die dunkle Erde um den Baum herum, in die das Wasser schon fast vollständig eingesickert ist. Da sind nur noch ein paar kleine Pfützen. Er denkt nicht einmal darüber nach, bevor er sich bäuchlings in den Dreck wirft. Ungläubig beobachte ich ihn dabei, wie er zu trinken beginnt, im Wettlauf mit dem verdornten Erdreich.

»Yma«, drängelt Kimi.

Ich nicke geistesabwesend. Mache einen Schritt auf den Jungen zu, halte ihm, ohne nachzudenken, meinen noch zur Hälfte gefüllten Saftbecher hin.

Fassungslos starrt er zu mir hoch. Und genau das, seine Fassungslosigkeit, bringt mir ins Bewusstsein, was ich da gerade zu tun im Begriff bin. Noch mehr als Kimis empörter Ausruf in meinem Rücken. Ich ziehe meine Hand so schnell zurück, dass mir das Getränk entgleitet und auf den Boden fällt. Die Zeit scheint für einen Moment stillzustehen, während wir beide, ich und das Kind aus den Slums, beobachten, wie der Becher umkippt und sein Inhalt versickert. Dann kommt Bewegung in den Jungen, er hechtet nach vorne, doch ehe er das Trinkgefäß ergreifen, die letzten noch darin befindlichen Tropfen retten kann, tritt Kimi mit ihrer eleganten Riemchensandale dagegen. Der Becher fliegt durch die Luft, Saft spritzt umher, und in den Augen des Jungen blitzt ein so lodernder Zorn auf, dass ich erschrocken zurückweiche.

»Verschwinde«, sagt Kimi knapp und vollkommen unbbeeindruckt. Ohne darauf zu warten, ob er ihrem Befehl folgen wird, nimmt sie meine Hand und zieht mich mit sich die Straße hinunter. Ich stolpere neben ihr her, während das Blut in meinen Ohren rauscht. Obwohl ich es nicht will, wende ich mich noch einmal um. Sehe den Jungen, der den Becher nun doch aufgehoben hat. Ihn über seinen geöffneten Mund hält und schüttelt, in dem verzweifelten Versuch, ihm einen Tropfen Saft abzuringen. Ich kann nichts dagegen tun. Ich weiß, dass es falsch ist, was ich fühle, aber er tut mir unendlich leid.

»In zwanzig Minuten beginnt der Mathematikunterricht«, sagt Smarty.

Ich wende den Blick wieder nach vorne, schüttle den Kopf, um die düsteren Gedanken zu vertreiben, und bemühe mich um einen lockeren Tonfall.

»Wir sollten uns beeilen«, sage ich.

Kimi fährt zu mir herum, und ich sehe, dass sie nicht bereit ist, den Vorfall einfach so auf sich beruhen zu lassen.

»Bist du eigentlich von allen guten Geistern verlassen? Was hast du bloß getan?«

»Ich ... na ja.« Ich beiße mir auf die Lippen.

»Du wolltest ihm helfen«, sagt Kimi.

»Nicht wirklich. Wenn mir ein Kellner ein Wasser bringt, dann ist das doch schließlich auch keine Hilfeleistung im üblichen Sinne«, versuche ich einen Scherz, der gründlich misslingt.

»Weil du dein Wasser bezahlst«, fährt sie mich an.

»Ja, schon gut.« Ich weiche ihrem Blick aus und sehe auf meine Fußspitzen hinunter.

»Es ist verboten, den Hilflosen zu helfen«, sagt sie, und ich blicke genervt auf.

»Das weiß ich selbst. Hör auf, mit mir zu sprechen, als sei ich vollkommen verblödet.«

»Es macht ganz den Anschein, als seist du genau das. Vollkommen verblödet.«

»Ich habe es ja nicht getan.« Ich zucke mit den Schultern. »Es war nur ein ... Reflex. Ich hatte sowieso keinen Durst mehr und ...«, kurz halte ich inne, »... außerdem muss es ja niemand erfahren.« Ich mustere sie forschend.

»Guck mich nicht so an. Als würde ich so was tun. Dich verpfeifen. Was denkst du denn von mir?«

Ich lächele und spüre, wie sich die Erleichterung in mir breitmacht. »Aber dann ist doch alles gut.«

Kimis Miene bleibt so finster wie zuvor. »Nichts ist gut.« Sie deutet zur Straße. Ein paar Meter weiter steht eine Überwachungskamera. Natürlich. Ihr Anblick lässt das ungute Gefühl in meiner Magengegend erneut aufleben.

»Oh. Mist«, sage ich tonlos.

»Nun ja«, bemüht sich Kimi um einen aufmunternden Ton, »wie du schon sagtest: Du hast es nicht getan. Und außerdem wird zwar alles aufgezeichnet, aber ohne ein Verdachtsmoment schaut bestimmt keiner in den Film hinein.«

»Ja.« Ich nicke. Ganz beruhigt bin ich trotzdem nicht.

Eine Weile gehen wir schweigend nebeneinanderher.

»Hast du gesehen, wie dünn er war? Der kleine Junge. Furchtbar dünn. Und wie er das Wasser aus der Erde gesaugt hat.«

»Ja«, sagt Kimi, und ihre Stimme hat einen ungeduldigen Unterton, »ich habe es gesehen. Und?«

»Nichts und. Er tut mir halt leid, das ist alles.«

»Yma«, sagt sie warnend.

»Schon gut. Das ist schließlich nicht verboten.«

»Das nicht. Aber es ist der erste Schritt in die falsche Richtung. Also lass es sein.«